

Christuskirche Schulau

Feldstraße 32-36, 22880 Wedel

Predigtimpuls

3.Sonntag nach Epiphania - 25.01.2026

von Pastorin Veronika Hansberg

Predigttext: Apostelgeschichte 10,21-35

Als er hört, dass er gesucht wird, geht Petrus die Treppe hinunter. Er geht den Menschen entgegen, die nach ihm fragen. Sein Herz klopft. Er weiß genau, was er da tut – und was er eigentlich nicht tun dürfte. Von klein auf hat man ihm beigebracht: Diese Menschen sind anders. Unrein. Gefährlich für unseren Glauben, für unsere Identität.

Und jetzt steht er da, vor diesen römischen Soldaten. Den Besatzern. Denen, die für alles stehen, was sein Volk bedroht. "Ich bin's, den ihr sucht."

Die Worte kommen schwer über seine Lippen.

Aber da war diese Vision. Das wird vor kurz vorher erzählt. Dass Petrus eine Vision hatte, gerade eben erst bevor das geschieht, was wir gehört haben. Dreimal hat er da das gleiche gesehen: Ein Tuch voller unreiner Tiere. Und dreimal diese Stimme: "Schlachte

und iss!" "Auf keinen Fall, Herr! Noch nie habe ich etwas Unreines gegessen!" Und dann Gottes Antwort, die ihm noch in den Ohren klingt: "Was Gott rein gemacht hat, nenne du nicht unrein."

Petrus denkt, es geht um Essen. Um Speisegebote. Um Tradition. Aber während er da auf der Treppe steht, vor diesen Männern, beginnt etwas in ihm zu ahnen: Vielleicht geht es um etwas ganz anderes. Vielleicht geht es um mehr.

Am nächsten Tag geht er. Mit seinen Freunden aus Joppe. Kilometerweit nach Cäsarea. Mit jedem Schritt mehr Zeit zum Nachdenken. Zum Zweifeln. Was werden die anderen sagen? Was, wenn das alles unseren Glauben verwässert? Was, wenn wir dadurch unsere Identität verlieren? Die Ängste sind real. Sie sind nicht einfach Vorurteil – sie kommen aus jahrhundertelanger Erfahrung von Unterdrückung, von der Notwendigkeit, sich abzugrenzen, um zu überleben.

Dann kommt er an. Kornelius hat alle eingeladen. Verwandte, Freunde – das Haus ist voll. Mit Römern. Mit Heiden. Mit denen. Man weiß ja, wie die sind.

Petrus könnte jetzt umdrehen. Könnte sagen: Zu viel. Zu schnell. Aber Kornelius fällt vor ihm nieder. Petrus erschrickt, hebt ihn schnell hoch: "Steh auf! Ich bin auch nur ein Mensch!" Sie gehen hinein. Petrus sieht sich um. All diese Gesichter. All diese fremden Menschen. Er muss es ansprechen. Die Spannung im Raum ist greifbar.

"Ihr wisst, dass es einem jüdischen Mann eigentlich verboten ist, mit Fremden Gemeinschaft zu haben oder sie zu besuchen."

Eine Pause. Alle warten.

"Aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen unrein oder minderwertig nennen soll."

Da ist es wieder. Diese Vision. Was Gott rein gemacht hat... Petrus versteht es noch nicht ganz. Aber er spürt: Hier geschieht etwas Größeres. "Warum habt ihr mich rufen lassen?"

Und dann erzählt Kornelius. Von seinem Gebet vor vier Tagen. Von dem Engel in strahlendem Gewand. Von Gottes Antwort auf sein Suchen.

Petrus hört zu. Und während er zuhört, dämmert ihm etwas: Dieser Mann – dieser römische Hauptmann – betet. Er gibt Almosen. Er sucht Gott. Und Gott... Gott hat geantwortet. Gott hat einen Engel geschickt. Zu ihm.

Dann sagt Kornelius diesen einen Satz, der alles verändert: "Nun sind wir alle hier vor Gott zugegen, um alles zu hören, was dir vom Herrn befohlen ist."

Das ist der Moment, wo es kippt. Wir sind vor Gott zugegen. Vor Gott. Nicht: Vor dir, Petrus. Nicht: Vor dem berühmten Apostel. Sondern: Vor Gott.

In diesem Augenblick sieht Petrus die Szene plötzlich anders. Wie Gott sie sieht. Und was sieht er? Menschen. Einfach Menschen. Alle mit dem gleichen Hunger nach Leben, nach Freiheit, nach Frieden, nach Gott. Bis heute ist das so. Alle wartend. Alle suchend.

Kornelius hat nicht gesagt: "Wir wollen zu euch gehören." Oder: "Wir wollen Juden werden." Er hat gesagt: Wir stehen vor Gott. Genauso wie du.

Und in diesem Moment begreift Petrus: Es ging nie um das Essen. Es ging um die Menschen. Schon immer. Diese Vision mit den unreinen Tieren – Gott hat nicht gesagt: "Ändere deine Regeln." Gott hat gesagt: "Sieh endlich, was ICH schon längst sehe." Diese Menschen hier – Kornelius, seine Familie, seine Freunde – Gott hat sie schon erreicht. Durch ihre Gebete, durch ihre Suche,

durch ihr offenes Herz. Gott war schon längst da. Bevor Petrus überhaupt kam.

Petrus' Job ist nicht, sie rein zu machen. Petrus' Job ist, endlich zu erkennen, was Gott schon getan hat.

Jahrelang hatte Petrus Menschen eingeteilt – in 'rein' und 'unrein', in 'wir' und 'die'. Das gab ihm Sicherheit. Das gab ihm Orientierung. Das half ihm zu wissen, wer er war und wo er hingehörte. Und jetzt steht er hier und merkt: Gott teilt nicht ein. Gott sucht Menschen.

Petrus öffnet seinen Mund. Und die Worte kommen – nicht triumphierend, nicht selbstgerecht, sondern fast verwundert, fast erschüttert: "Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht. In jedem Volk – wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm." Nun erfahre ich in Wahrheit – das ist kein akademisches "Nun weiß ich theoretisch". Das ist: "Jetzt erst verstehe ich es. Jetzt erst, wo ich hier stehe, wo ich ihnen in die Augen schaue, wo ich sehe, wie sie Gott suchen – jetzt wird es mir plötzlich klar. Jetzt kann ich es nicht mehr leugnen." Petrus musste seine Komfortzone verlassen. Er musste einen ziemlichen Weg gehen, um zu sehen. Er brauchte die Begegnung – gegen all seine Prägung, gegen all seine Ängste. Und erst in der Begegnung, erst im Sehen des anderen Menschen, fiel die Mauer. Nicht durch Diskussion. Nicht durch Theorie. Durch Begegnung.

Gott hat Petrus vorbereitet – durch die Vision. Aber die Erkenntnis kam erst, als er im Haus stand. Als er in die Gesichter sah. Als er hörte, wie Kornelius von Gottes Wirken in seinem Leben erzählte.

Die Sehnsucht nach Ordnung und Sicherheit ist verständlich. Gerade in Zeiten, die sich unübersichtlich anfühlen. Wenn vieles sich verändert. Wenn das Fremde näher rückt. Dann ist die Versuchung groß, Menschen einzuteilen. In „wir“ und „die“. In „die uns bedrohen“ und „die zu uns gehören“. Das verspricht Klarheit. Das verspricht Sicherheit. Aber wir hören heute eben etwas anderes. Wir brauchen diese Einteilung nicht. Mehr noch: Sie führt

uns in die Irre. Das hat wahrlich schon so viel Unheil in die Welt gebracht – immer, wenn Menschen meinten, im Namen von Ordnung und Sicherheit andere ausgrenzen, abwerten, ausschließen zu müssen.

Gott sieht anders. Gott sieht Menschen. Jeden Einzelnen. Und Gott ist oft schon längst da – in den Herzen derer, die wir für fremd halten – bevor wir überhaupt ankommen. Der Weg zur Erkenntnis führt über die Begegnung. Nicht naiv. Nicht blauäugig. Aber mutig genug, die Treppe hinunterzugehen. Mutig genug, ins Haus zu gehen. Mutig genug, die eigenen Einteilungen infrage stellen zu lassen.

Um dann – vielleicht – zu sehen, was Gott schon längst sieht: Menschen. Einfach Menschen. Die er liebt.

Amen